

**[0151] EINE AUS WESTERLAND-FÖHR STAMMENDE  
ÜBERLIEFERUNG DER ALTFÖHRINGER BALLADE**

Im „Katalogus fan de noardfryske hânskriften (Samling Johannsen)" (Estrikken XII, 1956) ist auf Seite 28 eine mit dem Titel „Ä Bai Rädder" versehene Version der altföhringer Ballade verzeichnet (als Teil von Hs. 40). W. Krogmann wußte von ihr noch nichts, als er seine Untersuchungen über „Altfriesische Balladen" veröffentlichte (Aurich 1953), meinte aber später, daß ihm da auch nicht viel entgangen sei, weil sie der ursprünglichen Fassung schon so fern stehe, daß sie für die Textkritik keinen Wert habe (Us Wurf 5, 1956, S. 96). Ähnlich urteilte schon 1951 John Meier, der eine Photokopie des von Albrecht Johannsen gefundenen Textes benutzen konnte, in seinem Aufsatz „Die friesische Ballade 'Bay Rädder'" (Jahrb. f. Volksliedforschung 8, 1951, S. 38-57). Er gab deshalb den Text der zur ursprünglichen Ballade gehörigen Verse gar nicht wieder, sondern nur den einiger angehängter Strophen (S. 39 f., Anm. 2). In der Tat ist der Text der Ballade sehr verwahrlost, entstellt und zusammengeschrumpft, so daß nicht viel mit ihm anzufangen ist. Trotzdem ist er nicht ganz ohne Interesse. Ja, gerade wegen seiner Verwahrlosung ist er interessant, weil das auf mündliche Überlieferung deutet. Außerdem stammt diese Überlieferung aus Westerland-Föhr, während die übrigen Fassungen nach Osterland-Föhr weisen und sich alle auf die Niederschrift des Wrixumer Organisten P.J. Peters zurückführen lassen (vgl. J. Meier, a.a.O., S. 38 f., Krogmann, Altfr. Ball., S. 54 ff.).

„Ä Bai Rädder" befindet sich auf den Seiten a 11<sup>r</sup> bis a 12<sup>r</sup> eines Schreibheftes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (vgl. Estr. XII, S. 27). Albrecht Johannsen meinte, dieses sei von dem Sylter C.P. Hansen geschrieben (vgl. Meier, S. 39, Estr. XII, S. 27). Der Herausgeber des „Katalogus", P. Gerbenzon, machte jedoch schon darauf aufmerksam, daß die Schrift des Heftes stark von der eines mit Sicherheit C.P. Hansen zuzuschreibenden Textes abweicht (Estr. XII, S. 27). Auf die richtige Spur führen zwei Zwischenbemerkungen des Schreibers und seine eigenartige Orthographie. Nach den ersten vier Gedichten des Heftes (*Wát klüftég Kürén, Diär wúlð éns én Bür äd'r äpstunð, Piädérsdai ás nü förbí, Un Hémél éft'r ä Duäðs tú kémén*) schreibt er (Bl. a 4<sup>v</sup>): *Dét sán álðérmal féréng Stäken, én waarskinélk wesdrenge, óf úk kúd ét wes, dét det iäst en asdreng wiär. Dét Ütjsprík ás un álðérmal wesdreng* („Das sind alles föhringische Stücke und wahrscheinlich weesdringische, doch könnte es auch sein, daß das erste ein aasdringisches war. Die Aussprache ist in allen weesdringisch"). Die nächsten fünf Gedichte des Heftes stammen von den Amrumern Feddersen, Mechlenburg, Carsten Paulsen und Chr. Iarken. Danach vermerkt der Schreiber (Bl. a 9<sup>v</sup>): *Dás fíw letzten sán ömréng Litjis én úk skréwén efter ä ömreng Ütjsprík* („Diese fünf letzten sind amringische Gedichte und auch nach der amringischen Aussprache geschrieben"). Er selbst sprach *weesdreng*, den Dialekt von Westerland-Föhr, wie am deutlichsten die Form *Ütjsprík* mit langem *i* statt *iä* (*ia*) zeigt.

Das wichtigste Kennzeichen seiner Rechtschreibung ist, daß er allen kurzen Vokalen, auch den unbetonten, einen Akzent geben will (den er freilich ab

und an vergißt), während er die langen Vokale unbezeichnet läßt. Dieses System findet sich wieder in einer Niederschrift des Gedichtes „Wät klúftég Kürén“, die sich im Nachlaß des Amrumer Pastors L.F. Mechlenburg in der Staats- und Universitäts-Bibliothek zu Hamburg befindet (Nr. 11, 7). Am Ende hat Mechlenburg vermerkt: „V Küster Rickmers in Süderende abgeschrieben u mir mitgetheilt“. Dieser Rickmers ist es, der auch das „Ä Bai Ráddér“ enthaltende Heft geschrieben hat. Es enthält an erster Stelle ebenfalls das Gedicht „Wät klúftég Kürén“, in derselben Orthographie und (mit geringfügigen Abweichungen) in derselben Fassung, die von der bei O. Bremer, Ferrang an ömreng Stücken üB Rimen, Halle 1888, S. 16 ff., gedruckten Osterland-Föhrer Fassung in zahlreichen Einzelheiten abweicht. Vor allem stimmt auch die Handschrift überein. Es handelt sich wohl um Lorenz Hinrich Rickmers, der von 1823-1845 an der Schule von Oldsum (zu der auch Süderende gehörte) Küster war (vgl. O.C. Nerong, Die Insel Föhr, 1903, S. 215).

In dem Rickmersschen Heft folgen auf die schon erwähnten föhringischen und amringischen einige Helgoländer Gedichte. Danach kommt „Ä Bai Ráddér“ und zum Schluß eine kleine Sammlung von *Sprikwúrdén*, Sprichwörtern. (vgl. Estr. XII, S. 28). Woher hatte nun Rickmers seinen Balladentext? Hat er ihn aus der eigenen Erinnerung niedergeschrieben, aus dem Munde eines anderen oder nach einer schriftlichen Vorlage? Das läßt sich natürlich schwer entscheiden. Auf eine schriftliche Vorlage deutet aber vielleicht die Schreibung *Ráddér* mit doppeltem *d* in der Überschrift, denn sie entspricht nicht seinem Rechtschreibungssystem. Im Text schreibt er dann auch immer einfaches *d* (*Ráddér*). Anscheinend hat er das Stück erst nachträglich bekommen, denn er hätte es sonst sicher zu den vier föhringischen Gedichten an den Anfang gestellt. Jedenfalls verwendet er hier und in den Sprichwörtern wieder seine eigene Orthographie und seine eigenen Sprachformen, während er sich bei den amringischen und helgoländischen Stücken im wesentlichen nach der Vorlage gerichtet hatte (die amringischen hatte er offenbar von Mechlenburg bekommen). Das spricht jedoch nicht gegen eine Vorlage für „Ä Bai Ráddér“, denn Rickmers hatte auch „Wät klúftég Kürén“ ab- und in seine Orthographie umgeschrieben. Wie die Vorlage zu diesem Spottgedicht (auf eine Hochzeit) aussah, läßt sich noch ganz gut feststellen. Im Nachlaß Mechlenburgs befindet sich nämlich neben der Abschrift Rickmers' eine zweite von der Hand eines Unbekannten. Daß eine gemeinsame Vorlage zugrunde liegt, ergibt sich aus einem Vergleich der Lesarten. Dieser zweite Text hat die inkonsequente, stark vom Deutschen beeinflusste Schreibung der Vorlage zweifellos im wesentlichen bewahrt, während Rickmers nach seinem System normalisiert hat. Ähnlich kann er mit „Ä Bai Ráddér“ verfahren sein.

Rickmer's Balladentext weist seine eigenen weesdringischen Sprachformen auf: *Haad* „Kopf“ und *spraang* „sprang“ zeigen Verdampfung des *ō* (zu *ō̄*), wie sie der Osten nicht kennt, *Brulđer*, *Brälđer* „Bruder“, „Brüder“ inter- oder postdentales *l*, wie es Amrum nicht kennt (amr. *Bruder*, *Breder*). Nur die Form *wéltjimmén* „willkommen“ könnte nach Osterland-Föhr weisen, denn das Partizipium Praeteriti zu *kem* „kommen“ lautet heute im Westen und auf Amrum, meist aber auch im Osten, *kimen*. Nur für Boldixum, Wrixum

und einmal noch für Midlum ist *tjimen* bezeugt. Dies kann jedoch eine ältere, ja sogar die regelmäßig entwickelte Form gewesen sein, die durch *kimen* mit analogisch wieder eingeführtem *k* zurückgedrängt wurde. Gerade in der Verbindung *weltjimen* und in der Grußformel könnte sie sich länger gehalten haben.

Stammte Rickmers' Quelle trotzdem aus dem Osten, und ist auch seine Fassung mit in dem von Krogmann (Afr. Ball., S. 77) aufgestellten Stammbaum der aasdringischen Überlieferung einzugliedern, an deren Spitze dieser die Niederschrift von P.J. Peters (1759-1842) stellt? Daß Gedichte aus dem Osten in den Westen kommen konnten, zeigen die beiden oben erwähnten Abschriften des Spottgedichts „Wat klüfteg Küüren“, denn dieses war in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Wrixumer Pay Jensen gedichtet worden (vgl. O. Bremer, Jahrb. d. Vereins f. nnd. Sprachforschung 13, 1888, S. 28 f.). Rickmers hatte ja auch noch eine schwache Ahnung von dieser Herkunft (vgl. o.S.1). Andererseits scheint schon seine Vorlage von einem Westerland-Föhrer geschrieben gewesen zu sein, denn auch die zweite Abschrift enthält offenbar weesdringische Formen wie *Klaak* „Uhr“, *Basel* „Tisch“ (nicht aasdringisch), *Di öler* „der zweite“ (nicht amringisch). Außerdem hat diese Fassung in zwei Fällen wahrscheinlich den ursprünglichen Text bewahrt, wo er im Osten schon um 1800 verloren gegangen war. Bremer, der für seinen in *Stacken üb Rimen* (S. 16-19) gedruckten Text unter anderem auch eine vermutlich um 1800 geschriebene Handschrift benutzen konnte (vgl. Ndd. Jb. 13, S. 29), hätte diese Lesarten sicher eingesetzt, wenn er sie gekannt hätte (zitiert nach Rickmers in der Groninger Handschrift): *W á t klüfteg Küürén* (Bremer: *Klüfteg Küüren*, auch Outzen, Glossarium, S. XXIX, nur: *Klüftige Küüren*, alle übrigen Strophen beginnen mit einer Senkung, vgl. besonders Str. 10: *Wat kommerk Grappen*). Str. 11: *Dí Kreistréng! Wät déd hát en Bau! / Dét stakéls Trintje, hát fi n g són Dau* („... sie bekam einen solchen Stoß“, besser als Bremer: *Di Kreister! Wat dedd hat an Bau! / Det arem Trintje / Hat d e d d s o 'n B a w* „... sie tat einen solchen Schrei“, zweimal kurz hintereinander fast derselbe Ausdruck). Wahrscheinlich ist das Gedicht also schon vor 1800 in den Westen gekommen. Dann hat es dort aber auch in der mündlichen Überlieferung gelebt, denn in zahlreichen anderen Fällen ist es deutlich, daß die weesdringische Fassung den ursprünglichen Text geändert hat in einer Weise, die sich nur durch die Annahme mündlicher Überlieferung erklären läßt.

„Ä Bai Ráddér“ könnte also einen ähnlichen Weg gegangen sein wie dieses Spottgedicht Pay Jensens. Es ist trotzdem sehr unsicher, ob Rickmers' Fassung der Ballade mit der Osterland-Föhrer Niederschrift von Peters in Verbindung gebracht werden kann. Die Lage ist hier doch anders. Im Falle von Pay Jensens Gedicht steht ein vom Dichter selbst niedergeschriebener Text am Anfang, der dann in die mündliche Überlieferung übernommen wird. Die Ballade dagegen muß jahrhundertlang allein in der mündlichen Überlieferung gelebt haben. Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts hat es schwerlich eine Aufzeichnung davon gegeben. Vielleicht ist sie aber auch erst nach 1800 zu Papier gekommen. Peters kann durchaus der erste Aufzeichner gewesen sein, dann aber kaum vor 1824, denn Outzen, mit dem er in Verbindung stand und dem er sicher eine Abschrift geschickt hätte (ebenso wie die Katechismus-Übersetzung u.a., s. Glossarium S. XXX), besaß den Text offenbar nicht, sonst hätte er ihn in

seinem 1824 nach Kopenhagen geschickten Glossarium verwertet. Krogmann glaubt zwar eine Vorlage für Peters, eine „Urniederschrift“, erkennen zu können, aber was er dafür anführt, sind zwei von ihm vorgeschlagene Konjekturen, die selbst der Stütze bedürfen (*bu* < \**bus*? S. 78, *Bay* < \**Ray*? S. 81). Wie dem aber auch sein möge, so ist es auf jeden Fall schwer vorstellbar, daß eine solche schriftliche Fassung der Ausgangspunkt für eine neue mündliche Überlieferung geworden sein sollte, dazu für eine Überlieferung, in der der Text noch so stark entstellt werden konnte wie der Rickmers'. Eher haben wir es hier doch mit einem schon arg mitgenommenen Ausläufer eines selbständigen Überlieferungszweiges zu tun. Dafür sprechen auch die angehängten lustigen Strophen, die sicher nicht erst vom Aufzeichner des Textes stammen, sondern zu einer Zeit hinzugedichtet worden sind, als die Ballade noch auf Hochzeiten oder bei ähnlichen Gelegenheiten gesungen wurde (vgl. dazu J. Meier, a.a.O., S. 40). Auch diese Überlieferung könnte natürlich aus einer (von Peters unabhängigen?) Osterland-Föhrer Quelle stammen. Es ist jedoch ebenso gut denkbar, ja, es liegt eigentlich näher anzunehmen, daß nicht nur Rickmers' Text, sondern auch die vorausliegende Überlieferung aus Westerland-Föhr stammt. Auch dort kann die Ballade gelebt haben, ist vielleicht nur etwas früher untergegangen, so daß Bremer in den achziger Jahren des 19. Jahrhunderts dort keine Spuren mehr davon hat finden können. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts oder früher kann es aber unter den alten Leuten im Westen noch den einen oder anderen gegeben haben, der sich ein wenig an den Text erinnerte und so die von Rickmers oder einem Vorgänger aufgezeichnete Fassung liefern konnte.

Wenn es sich wirklich nachweisen ließe, daß Rickmers' Text von dem Peters' unabhängig ist, dann könnten Übereinstimmungen, die er trotz seiner Entstellungen noch mit P aufweist, unter Umständen doch auch für die Textkritik der Ballade von Bedeutung sein. Man kann den Nachweis nicht führen, aber die Wahrscheinlichkeit einer schriftlichen Beziehung ist doch so gering, daß in zwei Fällen Emendationen Krogmanns in Frage gestellt werden.

Krogmann nimmt an, daß *Bay* durch einen Abschreiber aus *Ray* verlesen sei (S. 81). Dagegen spricht, daß auch Rickmers *B*-Anlaut hat (*Bai*). Es kommen aber im übrigen noch andere Zeugnisse für *B*- hinzu. Krogmann sagt selbst, daß der Grönlandfahrer Rörd Jappen aus Wrixum für den von der Ballade inspirierten Anfang seines Gedichts (über dieses vgl. Bremer, Nd. Jb. 13, S. 29, Stacken üb Rimen, S. 14 f.; Krogmann, S. 69) aus der mündlichen Überlieferung geschöpft hat, keine schriftliche Vorlage benutzt haben kann (S. 76). Dann kann er aber auch nicht mit P oder gar mit der daraus abgeleiteten Oevenumer Fassung K (Lorenz Konrad Knudsen, bezw. dessen Mutter) in Verbindung gebracht werden, denn sein Dorf- und Zeitgenosse Peters (Jappen lebte 1743-1828) hätte ihm doch wohl einen besseren Text geliefert. Auch K ist aber nicht allein aus der schriftlichen Fassung P hervorgegangen, sondern höchstens von ihr beeinflusst worden, denn Knudsen kannte auch noch die Melodie, die von Peters nicht fixiert worden war. Gerade der Titel eines Liedes und die erste Zeile (in denen das Wort vorkommt) pflegen am festesten im Gedächtnis zu haften. Es ist kaum denkbar, daß ein Lesefehler nicht nur nicht berichtigt worden, sondern sogar in die mündliche Überlieferung

eingegangen wäre. Sowohl Knudsen als auch Rörd Jappen haben offenbar nur anlautendes *B-* gekannt (*Bai K*, *Bu* oder *Bar J*). Bremer hat 1894 auch noch bei einem alten Nieblumer den Titel *Bu Redder* aufgezeichnet (Notiz in seinem Nachlaß, Schlesw.-Holst. Landesbibliothek, Kiel). *Bu* und *Bar* sind gewiß Versuche, das unverständliche Wort zu deuten (*Bu* ist ein Vorname, *Bar* = „Bär“?). Auch *Bai* (*Bay*) ist wohl Entstellung eines nicht mehr verstandenen Wortes, aber sie muß schon in der mündlichen Überlieferung entstanden sein.

In Str. 12 geht Krogmann von der Lesart *flöggen witj* aus und will sie zu *flōkenwitj* „schneeflockenweiß“ emendieren (S. 76). Die Emendation ist nicht überzeugend, doch kann die Deutung richtig sein. Dann braucht aber gar nichts geändert zu werden, denn ein altes *\*flokken-* könnte durch frühe Reduzierung der Quantität der Stammsilbe in dem Kompositum über *\*flokken* zu *flōgen-* (*flöggen*) geworden sein, ähnlich wie *\*skrikkel-jēr* „Schaltjahr“ über *\*skrikel-jēr* zu *skregel-juar* (vgl. mnd., mnl. *schrickel-jâr*) u.a. Jedoch ist die Lesart mit *flēgen* älter und besser bezeugt, nämlich durch Peters, und sie gewinnt nun auch noch durch Rickmers an Gewicht: *Diär kam tau flegén Döfkín wítj* (Peters nach Sörensens Abschrift: *Dir kam tauw flegen Düfken witt*). Es ist auch nichts gegen sie einzuwenden, abgesehen von der ungewöhnlichen Wortstellung, die aber in einem solchen Gedicht doch nicht unmöglich ist. Das Argument, es müsse hier eine dem Kompositum *rāwen-suart* „rabenschwarz“ in der nächsten Strophe entsprechende Bildung mit *-witj* gestanden haben, ist nicht zwingend. Die Form *flēgen* ist leicht zu deuten. Das Verbum *kem* „kommen“ wird im Föhringischen in Ausdrücken wie: „er kam gerannt“ nicht mit dem Part. Prät. verbunden, sondern mit dem Part. Präs.: *hi kām rānen* (nicht: *hi kām rānd*). *Flēgen* bedeutet also „fliegend“ (so auch J. Meier, S. 43, 47) und ist eine Reliktform des sonst durch *fle* „fliehen“, „fliegen“ (< *\*fliā* „fliehen“) verdrängten Verbs *\*flēg* „fliegen“ < (*\*fliaga*, vgl. *lēg* „lügen“ < *\*liaga*).

Dagegen scheint Rickmers in einem anderen Fall eine Textdeutung Krogmanns zu stützen: *uhn a Hälhenfort* in Sörensens Abschrift (Str. 13) deutet dieser als: „in die Hölle hinweg“ (S. 73, dagegen steht S. 56 fälschlich *Hählenfort*). Dann ist Rickmers' Text aber sogar noch genauer: *un ä Häl hinfuärt* (statt *hín-* hätte er allerdings *hén-* schreiben müssen). Die regelmäßige Fortsetzung von afries. *forth* ist nämlich *fürt* (neben *fürs*), nicht *fort*. Krogmann (S. 73) hat übersehen, daß der Mistkäfer (*Schâsentaar*) bei Johansen plattdeutsch spricht: „*De Geld hât, de geit fort!*“

Andere Stellen des Rickmersschen Textes, übereinstimmende oder abweichende, bieten wohl nichts, was für die Herstellung des ursprünglichen Textes von Wichtigkeit sein könnte. Im übrigen wird die Rekonstruktion wohl niemals völlig gelingen. Krogmanns Besserungsvorschläge (S. 84 ff.) bleiben zum größten Teil unsicher (*Raiendaans*, *A Rai un Redderlik*, *Iarlik a Daans* in Str. 1, *buas* Str. 3, *flokkenwitj* Str. 12), diejenigen Meiers nicht minder (S. 43, vor allem die Versuche, Reime herzustellen, die ihn auch auf sprachliches Glatteis geführt haben). Zerstörtes läßt sich eben nur in sehr beschränktem Umfang in überzeugender Weise wiederherstellen. Seien wir froh, daß wir den noch einigermaßen brauchbaren Petersschen Text haben und nicht auf

die zerrüttete Fassung Rickmers' allein angewiesen sind. Als zusätzliche Überlieferung ist jedoch auch diese willkommen.  
Kiel.

*Dietrich Hofmann.*

Ä *Bai Rädér.*

(Hs. 40, f. a 11<sup>v</sup>)

Hí räd en hí träd én ä Baiér un ä Danðs

Én ä Bai Rädér <sup>1)</sup> ä Lík!

Ét wiär wél tri Brälðer dó iänástä tri,

En ä Bai Rädér ä Lík!

Jó sad, dét hör Sástér férspegélt wiär,

Iär un ä Danðs, stolts en söwén ä Lík.

„Best du wéltjimmén, man Brulðer" ä Lík

Én ä Bai Rädér ä Lík

„Sán ik wéltjimmén ús en Bödl auer di

– Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik –

Só wél wí útj un ä Guärd diär gúng"

Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.

Dí jóngstä Brulðér halét útj sin Swért –

- Én ä Bai Räder ä Lik -

Én haud sín Sástér et Haad diär uf

- Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik. –

So mánéng Bludsdröbér diär för spraang,

- En ä Bai Räder ä Lik -

So mánang Wakslagtér skel diärför bran

- Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.

So mánang Blúdsdröber diär för spraang,

- Én ä Bai Rädér ä Lík -

So mánang tri Brälðér skel diärför bran

- Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.

Diär kam tau flegén Döfkín wítj -

- En ä Bai Rädér ä Lík -

En halét jú Sástér unt Hémélrík. -

- Iär un ä Dai, stolts én söwén ä Lík.

Diär kam tau Döfkín raawensuärt

- En ä Bai Räder ä Lik -

Én halét dí Brulðér un ä Häl hínfuärt –

- Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.

Dí Iäst hí héd én Haad üs én grä Rin <sup>2)</sup> (f. a 12r)

- En ä Bai Räder ä Lík -

Én ál huärer kam, diär kúder ei in.

1) Rickmers hatte zunächst *Rädd* geschrieben (wie in der Überschrift), verbesserte jedoch das zweite *d* mit dickem Federzug in *é*.

2) So anscheinend verbessert aus *Riin* (zwischen *ii* ist ein neues, dick ausgezogenes *i* gesetzt). *Riin* Schreibung der Vorlage?

- Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.  
 Di Öldër hi wiär só suärt üs Sút  
 - En ä Bai Rädér ä Lik –  
 Et wiär én rógtén bösen Rút  
 - Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.  
 Di Thrad hí wiär só sür ús Salt  
 - En ä Bai Räder ä Lik -  
 Ét wiär én rógtén dänskén Gálöt.  
 - Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.  
 Ues ik útj tú freien skulǾ  
 - En ä Bai Rädér ä Lik -  
 Dó wulǾ jó ei snake det iänästä Wurd  
 - Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.  
 Ik fragét huäram jo ei snaki wulǾ  
 - En ä Bai Rädér ä Lík –  
 - Áldiärám, détt jó útj tu thasken skulǾ  
 - Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.  
 An üs ík útj för Dórré kam  
 - En ä Bai Rädér ä Lík -  
 Dó héd ik ä rogtä Brüi <sup>1)</sup> ér fan  
 - Iär un ä Dai, stolts en söwen ä Lik.

1) J. Meier las *Brüj*. Eher ist es so, daß zuerst y geschrieben war, das durch dick darauf geschriebenes *i* ersetzt wurde. *Brüy* (oder *Bröy*? auch das *ü* ist nachgezogen) sieht nach der altertümlichen Schreibung einer Vorlage aus.